

Integration vor Ort

Bei uns läuft das anders

Im Wendland motzen sie nicht, wenn ein Flüchtlingswohnheim eröffnet wird – im Wendland sind sie entsetzt, wenn eines schließt. So wie die Region in den letzten 30 Jahren gegen Atommüll-Transporte gekämpft hat, so engagiert sie sich heute für die Zukunft der Neuankömmlinge. Eine neue Spielwiese für unterbeschäftigte Idealisten, sagen manche. Mit der Zeit verdammt anstrengend, sagen die Aktivisten selber. Auf jeden Fall aber: inspirierend, bewundernswert, gut organisiert – und vielleicht eine echte Chance für die strukturschwache Region

Text: Georg Dahm – Fotos: Valeska Achenbach





Drei Familien und ihre Unterstützerinnen: Familie Tlawy hat schon eine Wohnung, die Söhne Mohamad und Mohannad (in roten Shirts, dazwischen Unterstützerin Sabine Klein) lernen rasant Deutsch, wollen Hotelmanager und Koch werden. Die Brüder Abod (2. von links) und Raed Aldasoki (ganz rechts) leben mit Raeds Frau Rawan Essam und Sohn Karam in einer Sammelunterkunft. Wael Raad (ganz links) ist alleine in Deutschland - er muss jetzt nach Hannover umziehen und sich von Silvia Behn (unten) verabschieden



Katrin Klupsch-Jandt, hier mit dem jungen Sudanesen Mohamed Hussein, bringt im städtischen Mehrgenerationenhaus Deutsche und Flüchtlinge zusammen

Und jetzt ist schon wieder einer weg. Wael aus Syrien, 18 Jahre alt, seit drei Monaten alleine in Deutschland. Silvia Behn hatte ihn hier unter ihre Fittiche genommen, und er ist so etwas wie ein Sohn geworden. Aber nun muss er fort. Der Transferbescheid ist da, plötzlich, wie so viele Verwaltungsakte einer überlasteten Bürokratie. Aus dem beschaulichen Wendland geht es jetzt für ihn nach Hannover. Vielleicht ist das ja sogar besser für ihn. „Ich will Deutsch lernen und Arzt werden“, hat Wael bei unserem Treffen gesagt. „Der schafft das“, sagt Behn, auch wenn ihr der Abschied weh tut. Sie müssen gerade viele Abschiede erleben, die Menschen im Wendland, die seit Monaten an ihre Grenzen gehen, um Flüchtlingen eine neue Heimat in ihrer Mitte zu schaffen.

Eine besondere Mischung aus Idealismus und Pragmatismus treibt die Menschen hier

im ehemaligen Zonenrandgebiet um, bekannt für den Widerstand gegen die Castor-Transporte. Über 30 Jahre lang haben sie gelernt, sich zu organisieren und über Nacht Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen. Und jetzt, da viele der Aktiven alt werden und ihre Kinder wegziehen, fragen sie sich, was in den nächsten 30 Jahren aus ihrer so hart verteidigten, aber strukturschwachen Heimat werden soll. Manche sind in Gedanken schon sehr weit: 10.001 Flüchtlinge sollen hier ein neues Zuhause finden, postuliert die Initiative „Zuflucht Wendland“.

Als im September 2015 die Busse vor der zur Notunterkunft umfunktionierten Polizeikaserne in Lüchow anrollten, herrschte Ausnahmezustand – im Guten. Auf Bürgerversammlungen beschwerten sich die Einheimischen darüber, dass man sie nicht genug helfen lasse. Der Telefonladen gab kostenlose SIM-Karten aus. Ein Laden für



Hilft, wo er kann: Lüchows Bürgermeister Manfred Liebhaber freut sich über mehr Leben im Ort – nennenswerte Probleme gibt es nicht, sagt er



Uta Müller (links) ist gefühlt überall engagiert und treibt selbstverwaltete Räume wie die Kleiderkammer voran (oben)

„HEUTE HABEN WIEDER WELCHE GEWEINT, WEIL SIE FORTMÜSSEN“

Uta Müller, Helferin

arabische Lebensmittel machte auf. Teenager skateten mit Flüchtlingskindern, vor der Notunterkunft entstand ein Treffpunkt mit Sport- und Freizeitangeboten für Frauen. Und der ehrenamtliche Bürgermeister Manfred Liebhaber lief beglückt durch die Straßen und half, wo er konnte. Endlich Leben in der Bude! Und dann der Schock.

Genauso überraschend, wie die Notunterkunft – eine von drei im Landkreis – geöffnet wurde, wird sie nun wieder geschlossen. Die Polizei braucht ihre Kaserne. Flüchtlinge werden neu verteilt, Freunde auseinandergerissen, mühsam aufgebaute Projekte platzen. „Da haben viele dran zu knabbern“, sagt Katrin Klupsch-Jandt, die die Begegnungsstätte Allerlud leitet, eine Drehscheibe der Flüchtlingsarbeit. Und die Kleiderkammer kann gar nicht genug Koffer für die Abreisenden sammeln.

„Heute haben wieder welche geweint, weil sie fortmüssen“, sagt Uta Müller, wie alle Helferinnen hier dick eingepackt gegen die Eiseskälte in der ehemaligen Berufsschule. Noch einmal aufwärmen im einzigen beheizten Raum, bevor der Nachmittagsansturm beginnt. Noch einmal ordnen, was gleich hektisch durchwühlt werden wird. Der junge Sudanese Mohamed Hussein macht heute die Kasse und sorgt auf seine ruhige, freundliche Art für Ordnung beim Einlass, wo es immer mal ein bisschen lauter wird, wenn jemand sich nicht an die Regeln halten will: Ein Euro Eintritt pro Person, Koffer derzeit nur gegen Transferbescheid und die Sachen bitte nicht gleich säckeweise rauschleppen. Manche haben es auf Dauer nicht ausgehalten, sagt eine Helferin, „diese Gier von manchen“, die ihre Beute teilweise sogar auf dem Flohmarkt verkauft hätten.

Und dann schwärmt sie wieder von den „schönen Begegnungen mit wahnsinnig netten Menschen“.

Bei aller Begeisterung darüber, wie sich die Provinz belebt: Vor Kritik haben die Aktiven keine Scheu, reden offen über ihre Erfahrungen. Dass sie auch Undankbarkeit erleben oder schlicht unrealistische Erwartungen. Dass viele Flüchtlinge mit all ihrem seelischen Gepäck in den Notunterkünften in Lethargie versinken, dass viele Männer ihre Frauen gar nicht vor die Tür lassen wollen. Das kostet Kraft. Und Kraft ist eine wertvolle Ressource: Wer ein bisschen länger zuhört, bekommt schnell mit, wie erschöpft viele sind. Denn einer Flüchtlingsfamilie hier auf dem Land eine neue Heimat zu schaffen wird schnell zum Vollzeitjob für viele Helfer.

Ja, es ist vieles leichter als in der Großstadt. Es gibt bezahlbaren Wohnraum >>

für die Flüchtlinge, deren Status geklärt ist. 780 seien dem Landkreis Lüchow-Dan-
 nenberg bisher dauerhaft zugewiesen, sagt
 Bürgermeister Liebhaber, und die bekämen
 sie alle unter. Es geht viel persönlicher zu
 als in der Stadt: „Ich habe viel Kontakt hier,
 alles nette Leute, nicht wie in anderen Bun-
 desländern“, sagt der junge Sudanese Azze-
 din Mohammed, der seit 2014 in Lüchow
 lebt. Die Menschen sind gut vernetzt, man
 kennt auch die Handvoll Leute auf den Äm-
 tern, vieles geht jetzt auf dem sehr kleinen
 Dienstweg. „Was waren das anfangs für Hür-
 den, wenn man an Flüchtlinge vermieten
 wollte“, sagt Simone Walter. Jetzt erzählt sie
 beim Laubharken, dass in ihrem Haus eine
 Wohnung frei wird, und ruck, zuck wird ihr
 eine syrische Familie vorgestellt, die nun ein
 Teil ihrer Hausgemeinschaft ist.

Aber eben: auf dem Dorf. Was für die
 Unterstützer heißt: Fahrdienste. Zum Un-
 terricht, zum Arzt, zu Behörden. Was in der

„ICH HABE VIELE KONTAKTE HIER, ALLES NETTE LEUTE“

Azzedin Mohammed, Flüchtling



Ob in Hitzacker, Dannen-
 berg oder hier in Lüchow:
 Selbstverwaltete Cafés sind
 wichtige Treffpunkte für
 Flüchtlinge wie Azzedin
 Mohammed, der seit 2014
 im Wendland lebt



Beim Kochprojekt „Aus den Töpfen dieser Welt“ stehen Flüchtlinge wie Mohamed Hussein (m.) gemeinsam am Herd mit Unterstütze-
 rinnen wie Marion Rabe (l.) und Sepalika* – gegessen wird zusammen mit den anderen Gästen des Mehrgenerationenhauses Allerlud

*Vollständiger Name der Redaktion bekannt





Neue Heimat: Dank ihrer Unterstützer kann die junge Afghanin Zakie Kohistanie eine Ausbildung zur Erzieherin machen – trotz fehlender Zeugnisse



Schulpastorin Tina Hülsebus (links) hat lange in arabischen Ländern gelebt. Zusammen mit Cordula Maierhofer versucht sie, Deutschen und Zuwanderern das Kennenlernen zu erleichtern

Stadt nur nervt, wird auf dem Land zur logistischen Großleistung, da müssten sich die bürokratischen Auflagen der ländlichen Realität anpassen, findet Uta Müller, die mit ihrer unbändigen Energie und ihrer großen Herzlichkeit überall gleichzeitig zu sein scheint. Aufenthaltsbestimmungen zum Beispiel: In einer Region in Randlage könne man froh sein, wenn man überhaupt einen Ausbildungsplatz findet – egal, ob der nun jenseits der Kreisgrenze liegt.

Auf dem Land ohne Auto, das heißt: Ein Leben nach Busfahrplan. „Ich stehe morgens um fünf auf und Freunde besuche ich so gut wie nie“, sagt Mobin Rezai aus Afghanistan, der in Lüchow ein Berufsvorbereitendes Jahr (BVJR) macht. Viel Deutschunterricht und etwas Werkstattarbeit an den Berufsbildenden Schulen (BBS), dazu ein Betriebspraktikum. Er ist froh, wenn nach der Fahrerei ein bisschen was vom Tage bleibt. Und dass er diesen Platz bekommen hat. Alle wollen Deutschunterricht, die BBS hatten viel mehr Bewerber, als sie aufnehmen konnten und durften. „Das müssen Schulpflichtige sein, also bis zum 12. Schuljahr oder 18. Lebensjahr“, sagt Schulleiter Stefan Eilts und lächelt. „Ich sage mal, wir haben versucht, überwiegend Leute aufzunehmen, die da reinpassen. Wobei die Bandbreite vom Analphabeten bis zum Abiturienten geht.“

In der Klasse spürt man vor allem, wie froh alle über ihre Chance sind, auch wenn manche dafür ihre Träume erst mal zurückstellen müssen. Wesam Ajini hat in Syrien Abitur gemacht und würde gern studieren: „Aber dafür müsste ich schneller Deutsch lernen, in einer Großstadt wie Frankfurt hätte ich da mehr Angebote.“ Aber das sei schon o.k., sagt er sehr ernst: „Ich mache jetzt erst mal eine Ausbildung.“

Einen „unglaublichen Lerneifer“ beobachtet Eilts: „Die Kollegen gehen da gerne rein.“ Dank eines neuen Förderprogramms konnten sie eine neue Klasse einrichten, wo die Altersgrenze bei 21 Jahren liegt. „Aber da fallen immer noch viele aus dem Raster“, sagt Cordula Maierhofer, die an den BBS den Fachbereich Sozialpädagogik leitet. Und auch wenn es ihr aus professioneller Sicht widerstrebt, dass manche, mit welchem Hintergrund auch immer, Sprachunterricht geben: Sie weiß, dass es dann doch wieder an den Engagierten ist, die Lücken zu füllen. „Die Marmor ins Rollen zu bringen“, wie die ehemalige Berufsschullehrerin Liesel Krüger sagt. Sie hat sich zur ehrenamtlichen Migrationslotsin ausbilden lassen. Ursprünglich war ihr Job mal, Flüchtlinge in der ersten eigenen Wohnung zu besuchen

und ihnen das Leben in Deutschland zu erklären. Dazu kommt sie kaum noch, zu viele Neuankömmlinge, zu wenige Kräfte. „Zwölf haben die Ausbildung gemacht, sechs sind jetzt noch dabei.“ Das System fährt auf Verschleiß. Jetzt arbeitet sie mehr wie eine mobile Radarstation, die aufschnappt, wer was braucht und wer was hat. Möbel zum Beispiel. Irgendwo wird ein Haus geräumt? „Dann ruft man Liesel an.“ Im Nachbarhaus sind fünf Sudanesen eingezogen? Sofort karrt sie ihren Untermieter Azzedin zur Begrüßung rüber. Zwei Kroaten kommen nicht mehr zum BBS-Unterricht? Dann können doch zwei von Azzedins neuen Kumpels nachrücken.

Familien willkommen

Ganze Unterstützergruppen bahnen Flüchtlingen den Weg. „Bei uns haben sich Menschen aus zwei Dörfern zusammengetan und gesagt: Wir haben Platz, hier sind Kinder, wir wollen eine Familie aufnehmen“, sagt Marion Rabe und reißt begeistert die Arme hoch: „Und das waren diese wunderbaren Menschen, die Kohistanies.“ Zakie Kohistanie lächelt ein bisschen verlegen. „Manchmal sage ich meiner Mutter am Telefon: Ich habe hier auch eine Mutter“, sagt die junge Frau.

Eigentlich hat sie sogar 14 Mütter und Väter, so viele Menschen haben sich um die vierköpfige Familie gekümmert. „Vernetzung ist das A und O“, sagt Rabe, die mit ihrer Partnerin einen Tierfutterladen betreibt: „Wir nutzen unsere Kontakte auch, um Leute in Arbeit zu bringen. Da bauen sich langsam Strukturen auf.“ Zakie Kohistanie will jetzt Erzieherin werden, auch dafür haben ihre Unterstützer zusammen mit den BBS eine Lösung gefunden. „Ich sollte ein Schulzeugnis mitbringen, das habe ich aber nicht. Jetzt mache ich einen Test, und wenn ich den bestehe, kann ich im August in die Schule gehen.“

Mit jeder Begegnung wird klarer, was die Wendländer leisten. Wie sie die Lücken des Systems ein bisschen stopfen. Aber inzwischen haben viele das Gefühl, dass die Behörden ihre Hilfe als zu selbstverständlich ansehen. Trotzdem werben sie weiter um Verständnis, wenn die Flüchtlinge die Wände hochgehen, weil sich nach Monaten des Wartens auf Papiere, auf eine Anhörung, auf irgendwas, immer noch nichts tut! „I go to Kreishaus, they tell me: Wait. I go to Caritas, they tell me: Wait! Everybody say: Wait!“, sagt der junge Syrer Abod Aldasoki, als er mit Freunden zusammensitzt. „Aber Abod, so ist das eben für alle hier“, sagt Silvia Behn, die mit ihrem Schützling Wael auch >>



Den alten Bahnhof in Hitzacker haben engagierte Einheimische wie Hauke Stichling-Pehlke schon gekauft und zu einem Treffpunkt gemacht. Jetzt wollen sie zusammen mit Flüchtlingen ein ganzes Dorf neu aufbauen, wo sich alle die Miete leisten können

dabei ist. „O.k.“, sagt Abod und wirft die Hände in die Luft, „no problem. I wait.“ Wenn er Deutsch kann, will er in Lüchow als Friseur arbeiten, noch lebt er mit seinem Bruder und dessen Familie in einer Sammelunterkunft, einem Ferienhaus im Wald, weit ab vom Schuss, kaum Privatsphäre.

Wichtige Begegnungen

Was in den Sammelunterkünften geschieht, was das Leben dort mit den Flüchtlingen macht, wissen auch die Helfer nicht immer. Auch nicht, warum so viele Angebote so wenig angenommen werden. „Heute ist es kalt, da kommen weniger“, sagt Eckhard Schwantes und schaut aus dem Fenster des Allerlud, wo er Sprachunterricht gibt, gemeinsam mit seiner Nachbarin Irmtraud Schröder. Gelernt haben das weder der pensionierte Postbeamte noch die Hausfrau, ihr Material haben sie zusammenkopiert und jetzt laborieren sie sich mit sanfter Geduld durch die

Tücken der deutschen Sprache. Zwei Schüler haben sie heute: Racid Adam, der im Sudan Umwelttechnik studiert hat, und Hasan Asfour, Wirtschaftswissenschaftler aus Syrien, der von einer Promotion träumt. Hasan geht jeden Tag eine Stunde zu Fuß ins Allerlud, arbeitet sich durch die Lehrbücher, sitzt im Begegnungscafé, macht überall mit. Und wie so viele hofft er, dass irgendjemand ihm helfen kann, schneller an sein Ziel zu kommen, hier, schau, meine Zeugnisse!

In den Lagern haben viele diese Energie nicht mehr, verschlafen den Tag, klagen über fehlende Informationen oder dass die fünf Kilometer in den Ort so weit sind und der Bus so teuer und das Wetter so schlecht und die Gegend so langweilig. Womit sie bei Sepalika* an der falschen Adresse sind. Vor 20 Jahren ist sie aus Sri Lanka gekommen, hat in vielen Krisengebieten gearbeitet, jetzt ist sie offiziell Teilzeit-Dolmetscherin und inoffiziell die Powerfrau vom Dienst. Heute hat sie zwei Syrerinnen und eine Frau aus Eritrea

*Vollständiger Name der Redaktion bekannt

„DIE IDEEN EXPLODIEREN GERADEZU“

Hauke Stichling-Pehlke, Projektentwickler

hergefahren zum Schwangerenfrühstück, das jede Woche im Allerlud stattfindet. Und erklärt wortgewaltig anhand ihres Lebenslaufs – kein Deutsch gekannt! Drei Kinder ohne Mann großgezogen! Schwanger sechs Kilometer zu Fuß! –, dass in Deutschland jede ihr eigenes Leben leben kann. „Aber der Berg kommt nicht zu dir!“

Gerade für Frauen sind solche Begegnungen wichtig, für viele sind sie der erste Schritt heraus aus dem Schatten ihrer Männer. Und oft sind die Kinder der Schlüssel, sagt BBS-Schulpastorin Tina Hülsebus, die mit Cordula Maierhofer im Herbst offene Spielnachmittage veranstaltet hat. „Erst kamen die Kinder“, sagt sie. „Dann die Mütter. Und dann die Männer.“ Ein entspanntes Miteinander sei entstanden. Zum ersten



„Die Menschen sind sehr nett hier.“ „Das ehrt uns.“ Beim Deutschunterricht im Allerlud weiß man nicht, wer stolzer auf wen ist: Racid Adam oder seine Lehrer Irmtraud Schröder und Eckhard Schwantes



Der Mira-Markt von Ali Khodr (links) ist zu einem Treffpunkt für Flüchtlinge geworden - für Fladenbrot und Halal-Fleisch musste man früher bis nach Lüneburg oder Uelzen fahren

Mal wahrnehmen, wer all diese Menschen sind, die sich ja auch untereinander kaum kannten.

Lüchow ist schmuck, aber auch überschaubar. In den Cafés sieht man die Neuen kaum. Ein kleiner Treffpunkt ist im Mira-Markt entstanden, dem ersten Halal-Geschäft in der Region. Ein kurzer Schwatz, im Warmen auf den Bus warten. Die Aktiven um Uta Müller haben ein neues Begegnungscafé am Busbahnhof aufgebaut, spar-

GRAFIK: DIETER DÜNEKA

tanisch, aber ein Anfang. Auch das Allerlud möchte ein solcher Ort sein, sagt Leiterin Klupsch-Jandt. Aber auch sie kann weitere Flüchtlinge nicht herzerren, wenn nur eine Handvoll zum Kochabend kommt. Oder die Kinder in den Jugendclub zwingen, wenn die Familien nicht verstehen wollen, dass sie nicht mit reindürfen, wegen des Jugendschutzrechts. Manchmal sind es auch nur die Öffnungszeiten oder andere Regularien, die ihrem Engagement Grenzen setzen.

Die guten Erfahrungen aus den Spielnachmittagen trägt jetzt eine Gruppe von Schülerinnen weiter, die an den BBS eine Erzieherinnen-Ausbildung machen. Auch wenn ihre Familien und Freunde da zum Teil Vorbehalte haben: Sie begleiten Flüchtlingskinder im Unterricht und in die Unterkünfte. Und schwärmen von den intelligenten Kleinen, die genau zwei Berufswünsche kennen: Arzt und Zahnarzt.

Es ist vor allem diese Erfahrung, die die Aktiven hier antreibt: die unbändige Motivation vieler Flüchtlinge, die sie beim gemeinsamen Lernen und Arbeiten erleben. Und ihnen die Frage aufgibt: Wie können die Neuen ihre Energie nutzen, um sich hier in der Region eine Perspektive zu erarbeiten? Als im Herbst die ersten Busse ankamen, organisierte Simone Walter ein Projekt, bei dem Flüchtlinge und Deutsche zusammen Äpfel ernteten und den Most verkauften. Es lief so gut, dass sie jetzt über Folgeprojekte mit anderen Produkten der Region nachdenkt. Und Zuflucht Wendland plant ein ganzes Dorf, bei dem Deutsche und Flüchtlinge als Genossenschaft zusammen ihre eigenen Häuser bauen, dabei Ausbildungsplätze und neue Gewerbe schaffen. Über ein Grundstück verhandeln die Aktiven um den Projektentwickler Hauke Stichling-Pehlke bereits, „und die Ideen explodieren geradezu.“ Utopie? Nein, sagt Pehlke, eine Rückbesinnung auf die Geschichte des Wendlands: „Nach dem Krieg sind hier 30.000 Flüchtlinge angekommen.“ Warum soll das nicht nochmal funktionieren? ▣



info > Lüchow

Die Gemeinde Lüchow liegt im **Wendland**, ganz im **Nordosten Niedersachsens**, und ist der Verwaltungssitz der Samtgemeinde Lüchow sowie die Kreisstadt des Landkreises Lüchow-Dannenberg. Das Stadtgebiet Lüchows umfasst 89,01 Quadratkilometer. Die Stadt liegt 68 Kilometer von Lüneburg, 120 Kilometer von Hamburg und 94 Kilometer von Schwerin entfernt.

Weitere Infos: www.luechow-wendland.de